Zeitschrift: Argovia: Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons

Aargau

Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau

Band: 40 (1925)

Artikel: Der Aargau als Vermittler deutscher Literatur an die Schweiz: 1798-

1848

Autor: Wechlin, H.E.

Kapitel: II: Heinrich Zschokke und Heinrich Remigius Sauerländer

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-44570

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

II. Heinrich Zschoffe und Heinrich Remigius Sauerländer.

Wenn wir mit Heinrich Zschoffe auch Heinrich Remigius Sauer- länder in einem besondern Abschnitte betrachten und behandeln, dann geschieht es deshalb, weil diese zwei Männer gewissermaßen eine geistige Einheit darstellen, weil einer den andern ergänzt. Durch sie wurde der Aargau Mittelpunkt liberaler Presserzeugnisse, durch sie zum größten Teil Aarau ein Zentrum, an welchem sich eine Zeitlang hervorragende Persönlichkeiten verschiedenster Art trasen, sich gegenseitig beeinflußten und befruchteten. Don diesem Geisteszentrum aus gingen denn auch die Strahlen in die verschiedensten Teile der Schweiz, ja sogar der umliegenden Länder, so daß zu gewissen Epochen die Augen der Kultur- welt nach dem Aargau gerichtet waren.

Johann Heinrich Zschoffe istammt aus Magdeburg, wo er am 22. März 1771 zur Welt kam. Die Herkunft des Namens ist dunkel; wahrscheinlich hatte er aber flawisches Blut in seinen Abern. Sieben Wochen alt verliert er die Mutter, mit 8 Jahren den Vater. für die Schulbank hat er kein Sixleder. Er geht auch nicht gerne in die Kirche, besitzt aber ausgesprochenes religiöses Gefühl; besonders der Konstrmandenunterricht macht gewaltigen Eindruck auf ihn. In der Altstadt, wo er das Gymnasium besucht, ist er beim Rektor untergebracht. Das ist insofern von Wichtigkeit, als er bei diesem seinen Cesehunger bestriedigen kann. Er verschlingt wahllos die Schriften von Plato, Plutarch, Albertus Magnus, Swedenborg, Ossian, Shakespeare und Schiller. Aus diesen Werken macht er Auszüge. Wegen irgend einer Cehrersschiftane wird er 1788 aus der Schule entlassen. Er verläßt die Heimatstadt

¹ a) U. D. B. Bd. 45. S. 449/465. b) Karl Gödeke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. X. Bd. S. 58/60. c) H. Tschokke, eine Selbstschau. d) J. K. Bär. Heinrich Tschokke. Sein Leben und sein Wirken, nach seiner Selbstschau, seinen Werken und mündlichen Mitteilungen. (Galerie berühmter Schweizer. Herausgegeben von schweiz. Männern). e) Karl Günther. Heinrich Tschokke bis zu seinem Eintritt in die Schweiz Uaran 1917. f) E. Trösch. J. K. Lavater, H. Tschokke und die helvet. Revolution. Diss. Vern 1911. g) Curt Wnest. Heinrich Tschokke, Heinrich Pestalozzi und Heinrich von Kleist. Diss. Vern 1910.

und wird in Schwerin beim Hofbuchdrucker Hauslehrer. Bei diesem übernimmt er freiwillig das Umt eines Korrektors in der Druckerei und entwirft den Plan zu einer Zeitschrift, der "Monatsschrift von und für Mecklenburg" (1788-1801). Ihn aber reizt das Ceben und Erleben. Er wird Theaterdichter und Schauspieler beim Theaterdirektor Bergheim. Das unsittliche Ceben der Schauspieler stößt ihn ab und wieder tritt eine innere Reaktion bei ihm ein, indem er den Entschluß faßt, sich dem Theologiestudium zu widmen. Autodidaktisch bereitet er sich zum Hochschulstudium vor. Durch zwei Juden wird er in den Mosaismus und Talmudismus eingeführt. — 1790 treffen wir Zschoffe als Theologie= studenten an der Universität Frankfurt an der Oder. Theologiestudent war Ischoffe im weitesten Sinne des Wortes, denn als er immatrifuliert wurde, hätte er sich in seinem Wissensdrang am liebsten in allen fakultäten zugleich eintragen lassen und erst die freundliche Aufforderung des Rektors, ließ ihn sich für eine bestimmte, für die theologische entschließen. Dieser Zug ist auch für sein späteres Ceben typisch. Ischoffe hat sich sozusagen auf allen Gebieten menschlichen Wissens getummelt, und dies war vielleicht auch der Grund, weshalb dieser hochbezabte Mensch nirgends etwas Bervorragendes, sondern nur Stückwerk geleistet hat. Neben den theologischen Vorlesungen hörte er hauptsächlich juristische und philosophische Kollegien. Eine venetianische Unekote wird zu einem Drama "Abellino, der große Bandit" 2 ausgearbeitet. Dieses Stück erlebte einen großen Bühnenerfolg und noch später, als der Dichter es schon längst belächelte, machte man ihm schmeichelhafte Komplimente darüber. — Im Jahre 1792, also mit 22 Jahren, wurde er Doktor der Philosophie in Frankfurt an der Wder und bestand zur gleichen Zeit in Küstrin das theologische Examen. für kurze Zeit geht er in seine Heimatstadt Magdeburg, wo er durch seine Predigten sich Unsehen erwarb. Im Berbste gleichen Jahres kehrt er aber nach frankfurt zurück und läßt sich daselbst als Privatdozent für Philosophie nieder. Drei Jahre lang hält er Vorlesungen über Naturrecht, Welt= und Kirchengeschichte, Asthetik und Moralphilosophie. Was seine Welt= anschauung anbetrifft, so will er nicht Calvinist, nicht Lutheraner, nicht Grieche, nicht Katholik sein, sondern Christ. — Neben seinen Vor= lesungen betätigt er sich journalistisch. Wie ihn der Zufall in Schwerin in das Haus des Verlegers Bärensprung geführt hatte, so machte er

^{2 &}quot;Abellino der große Bandit" frankfurt a. O. 1795.

auch in Frankfurt die Bekanntschaft zweier Verleger, Kunze und Apit, welche seine freunde wurden. In den bei Upitz verlegten "frankfurter= Ephemeriden für deutsche Weltbürger" erschienen von Ischoffe die "Schicksale, welche der Invalide Krapp in seiner Gefangenschaft und auf der flucht aus seinem Gefängnisse aus Nordamerika erduldet hatte." Die "Ephemeriden" wurden 1794 durch das "literarische Pantheon" abgelöst. — Da Zschoffe sich mit seiner Stellung als Privatdozent nicht begnügte, aber ein Gesuch an den König um eine außerordentliche Professur für Philosophie abschlägig beantwortet wurde (weil die Uni= versitätskasse nicht am besten dran sei), verläßt er im Jahre 1795 die Stadt Frankfurt. Sein Reiseziel ist die Schweiz, das Cand der freiheit, wonach schon die Sehnsucht des Jünglings sich gerichtet hatte. Er betritt fie bei Schaffhausen zum ersten Male. Sein Weg führt ihn zunächst nach Einsiedeln. Unterwegs ist er Zeuge des Stäfenerhandels und trifft in Zürich mit Pestalozzi zusammen. Don hier aus unternimmt er eine Reise nach Paris. Der dortige Aufenthalt enttäuscht ihn sehr. Paris nennt er eine Stadt voll "glänzenden Elendes und elenden Blanzes." In die Schweiz zurückgekehrt, hat er die Absicht, seinem Wandertriebe folgend, Italien aufzusuchen. Auf dem Wege dorthin, tritt aber in Chur ein Wendepunkt in seinem Ceben ein, und von nun an sollte er der Schweiz angehören und ihr dienen. Er wird mit dem Dichter G. v. Salis=Seewis und mit Johann Baptist v. Cscharner bekannt; zugleich trifft er seinen Candsmann Johann Peter Resemann an. Dieser ist Ceiter des von Tscharner gegründeten Philanthropinums in Reichenau (früher in Marschlins). Diese Unstalt wurde nach Base= dow'schen Grundsätzen geleitet, litt aber unter dem Unsegen der politischen Parteien. Im Dezember 1796 wird Sichoffe Leiter der Unstalt. Er hebt dieselbe in die Böhe, indem er sie dem politischen Einfluße entzieht. Er sucht sowohl mit der französischen, als auch mit der österreichischen Partei in gutem Einklang zu stehen. Er gibt ein "Cesebuch für die bündnerische Schuljugend" heraus und weiß sich in maßgebenden Kreisen einen guten Namen zu verschaffen. Die Zahl der Zöglinge nimmt monatlich zu. Unter Aschoffes Cehrern befand sich Couis Philipp von Orléans. Wir haben also hier ein Beispiel, wie deutsches und frankisches Wesen an der Erziehung der Jugend zusammenarbeitete und Stapfers Idee, von der wir in der Einleitung sprachen, hier im Kleinen ihre Verwirklichung fand. — Mit der Zeit aber beteiligte sich Aschoffe außerhalb der Schule am politischen Ceben, indem er den "Merkur=

Hochrhätiens" redigierte. Darin wurde der Unschluß Graubündens an Belvetien befürwortet, was soviel wie ein Ungriff auf die österreichische Partei bedeutete. Uls 1798 die Revolution ausbrach, nahmen die Eltern ihre Söhne aus der Unstalt. Aschoffes Schrift "Kinder verlaßt die braven Schweizer nicht" machte ihn erst recht bei der österreichischen Partei verhaßt, und als Bünden den Eintritt in die helvetische Republik ablehnt, muß er als "Patriot" aus dem Cande flieben, mit ihm Tscharner und Salis-Seewis. Sein Einstehen für die helvetische Sache sollte ihn aber noch enger mit dem Schicksal der Schweiz verbinden. Durch seine "Geschichte der drei Bunde im hohen Rhätien" hatte er bereits die Aufmerksamkeit bedeutender Männer auf sich gezogen. So wird er mit Tscharner zusammen nach Aarau und später nach Euzern als Albae= ordneter der bündnerischen Minderheit gesandt. Und wieder tritt eine entscheidende Wendung für ihn ein. In Aarau lernt er nämlich durch Destalozzi auch Usteri, Rengger und Stapfer kennen. Stapfer als Minister der Künste und Wissenschaften zieht ihn in seinen Dienst. Dom 1. November 1798 bis 14. Mai 1799 ist Fschoffe auf dessen Bureau für Nationalkultur sein Sekretär. — Ischokke, eine geborene Journalistennatur, hatte bereits am 1. Oftober 1798 seinen "aufrichtigen und wohlerfahrenen Schweizerboten" zum erstenmale erscheinen lassen. Dieser Zeitung war als fortsetzung des "helvetischen Volksblattes" gedacht, deffen Redaktor Beinrich Destalozzi gewesen war. Cettere Zeitung mar Regierungsblatt gewesen, und gerade deshalb nicht in die höhe gekommen, weil das Volk kein Vertrauen zu ihm hatte. Daß aber Ischoffe Destalozzi aus seiner Stellung als Redaftor verdrängt habe, wie Curt Wüest in seiner Dissertation Seite 40 behauptet, scheint mir durchaus nicht bewiesen. Denn Beinrich Gefiner, der Verleger des belvetischen Volksblattes, schreibt am 8. August 1798 an Stapfer über die Wahl des Redaktors für jenes Blatt: "Ob mein freund Pastalots (meiner herzlichsten Liebe und freundschaft für ihn ohnbeschadet) so eigentlich für die genaue Besorgung der Details eines Redaktors tauge, daran zweifle ich etwas stark." Trotzdem wählte Stapfer Pestalozzi zum Redaftor des helvetischen Volksblattes. Destalozzi bewährte sich aber als solcher nicht. 3 Ichoffes "Schweizerbote" dagegen erfreute sich bald einer großen Beliebtheit und wurde sehr gelesen (bis 3000 Abonnenten), da er äußerst populär geschrieben war. Allerdings litt das Blatt an

³ Ma Pe. 5. 313/24.

verschiedenen Unterbrechungen und wurde erst 1804 in Aarau wieder aufgenommen, um dann ein langes Ceben zu fristen. — Zur gleichen Zeit ist Tschoffe auch herausgeber des "helvetischen Genius" (1799) und der "helvetischen Zeitung" (1799), dem offiziellen Regierungsorgan, beides Blätter, die nur von furzer Dauer waren. Überall tritt er mit gleicher Kraft für seine Ideale der Freiheit und Unabhängigkeit ein. Die Belvetik besaß in dem Journalisten und Staatsmann Beinrich Tichoffe deshalb tatsächlich eine nicht unbedeutende Stütze. Im Staats= mann insofern, als Ischoffe hintereinander zunächst als Statthalter im Distrift Stans, dann als Regierungskommissär des Kantons Waldstätten (Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug) und in gleicher funktion in den italienischen Kantonen Lugano und Bellinzona, an welchen Orten durch die franzosen alles auf den Kopf gestellt worden war, sich als kluger, hilfsbereiter Mann und als glänzender Organisator erwies. In Stans hat sich Ischoffe allerdings nicht edel gegen Pestalozzi benommen, indem er sich der Rückkehr in sein Waisenhaus widersetzte. Aur glauben wir, darf man nicht wieder, wie es Wuest tut (Seite 52-54) diesen Umstand allein auf Aschoffes schlechten Charafter zurückführen, sondern muß eben auch verstehen, daß der Praktikus Zschokke wieder Ungst hatte, daß der Theoretiker Pestalozzi in pragi versagen würde. Daß auch Tschoffe nicht imstand war, die Unstalt weiter zu führen, ist eine Sache für sich. Ob nun aber das Ende des pestalozzischen Liebeswerkes rein auf sein Schuldkonto zu buchen ist, oder ob dabei nicht andere entscheidende Kaktoren von Einfluß waren, dürfte etwas besser untersucht werden, als es Curt Wuest tut. - Im Oktober 1800 hatte Ischoffe als Regierungsstatthalter die Gährung des Volkes in Baselland zu be= schwichtigen. Hier zeigte er sich vor allem als kluger Vermittler, der aber nicht bloß Diplomat war, sondern sich auch dahin wagte, wo ihm Gefahr drohte und felbst sein Leben auf dem Spiele stand. 211s am 28. Oftober 1801 die unitaristische Partei zu fall gebracht wurde, da gab auch Istoffe seine Stellung als Regierungsstatthalter auf. Den Winter 1801/2 bringt er in Bern zu im Verkehr mit Heinrich von Kleist, Eudwig Wieland, dem Sohne des großen Dichters und heinrich Gefiner, dem Sohne des Jdyllendichters. Um einen französischen Kupferstich "la cruche cassée" entsteht ein Wettstreit, worüber Wieland eine Satire, Kleist ein Custspiel und Ischoffe eine Erzählung dichten sollte. Kleist und Aschoffe lösten die Aufgabe im "Zerbrochenen Krug." — Im frühling 1802 reist Aschoffe mit Kleist und Wieland nach Uarau. Leider wissen wir nichts genaueres über diesen Aufenthalt in Bezug auf Kleist, sondern müssen uns einfach mit der Tatsache abgeben, daß dieser in Uarau war. Ischoffe bezog das Schloß Biberstein und ließ sich damit dauernd in der Aarestadt nieder. Anny Rüspersi wurde seine Frau und machte ihm die zweite Heimat um so lieber. Hier lag ihm vor allem am Herzen, eine gesunde Cektüre für das Volk zu schaffen und auch die gebildete Klasse auf eine edse Unterhaltung hin zu lenken. Indes befand sich in Aarau nur eine kleine Buchdruckerei. Ischofke, der sich eine stattliche Buchhandlung in der Tähe wünschte, sah sich nach einem geeigneten Manne um, der imstande wäre, eine solche zu gründen und zum Blühen zu bringen.

Er fand diesen Mann in Beinrich Remigius Sauerländer, welcher der Schöpfer der noch heute wohl bekannten Verlagsbuchhand lung Sauerländer in Aarau werden follte. 4 H. R. Sauerländers Ceben bis zu seinem Eintreffen in Aarau, war viel einfacher und weniger erlebnisreich, als dasjenige Aschoffes. 1776 kam er in Frankfurt am Main als Sohn des Buchdruckereibesitzers Johann Christian Sauerländer auf die Welt. Die familie war ursprünglich in Erfurt ansässig. Von dort wurde das Geschlecht durch einen Sohn nach frankfurt am Main versett. Dessen Enkel nun ist Heinrich Remigius. 5 Dieser besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt, durfte aber nicht nach seinem Wunsche die Universität beziehen, sondern mußte im Geschäfte seines Vaters eine Cehrzeit als Buchdrucker durchmachen. Mehr als diese erste fagte ihm eine solche in einer Buchhandlung zu. häufige Geschäftsreisen brachten ihn auch nach Paris und damit auch in den Kreis der neuen Ideen. Unter mehreren Stellen, die fich ihm zur weiteren Ausbildung darboten, wählte er diejenige in Basel aus. Dort trat er in die flick'sche Buchhandlung ein. Ursprünglich hatte er im Sinne nur kurze Zeit daselbst zu verweilen, aber die Basserin Maria Rhyner kettete ihn an die alte Rheinstadt und damit an die Schweiz. Er verheiratete sich mit ihr und wurde Teilhaber an der flick'schen Buchhandlung. Nachdem inzwischen Tichoffe in Zürich abweisende Untworten erhalten hatte, sagte ihm von Basel aus Sauerländer zu, d. h. er entschloß sich in Uarau eine filiale der Baslerischen Buchhandlung zu gründen. Ubwechselnd mit flick übernahm er deren Ceitung, bis dieselbe im Jahre 1805 vom

⁴ Urg. T. 1914: U. Brugger, Geschichte der Uarg. Zeitung. S. 73/74. 5 U.D.B. Bd. 53: Joh. David Sanerländer. S. 717.

Basler Geschäft getrennt wurde und ganz in Sauerländers hände übersing. Schon im nächsten Jahre wurde Sauerländer Bürger von Aarau. Mit Ischoffe und Vater Meyer verband er sich zu großen wissenschaftlichen Unternehmungen. Ein Mann voller Initiative, hatte er auch den richtigen Blick für das Großzügige. Durch seine Presserzeugnisse erhielt der Aargau einen bekannten, ja gefürchteten Namen. Er ist deshalb durchaus kein Zufall, daß in den zwanziger Jahren die deutschen flüchtlinge besonders Aarau als Zufluchtsstätte wählten. hier konnten sie für ihre Ideen nicht nur mündliche, sondern auch schriftliche Propaganda treiben. Und Ischofke und Sauerländer waren sicherlich die Magnete, welche manchen unter ihnen nach Aarau zogen.

Kaum hatte Aschoffe seinen fuß auf aargauischen Boden gesett, so begann auch seine Tätigkeit. Die neue Mediationsregierung schenkte ihm das Staatsbürgerrecht und ernannte ihn zum Oberforst= und Bergrat. 1804 erschien sein "Schweizerbote" wieder, 1807—1813 die "Miszellen für die neueste Weltkunde" und als fortsetzung die "Überlieferungen zur Geschichte unserer Zeit," 1808-1816 die "Stunden der Undacht," 1811-1827 die "Erheiterungen." Im Abschnitte über Zeitungen, Zeitschriften und Ulmanache werden wir uns damit näher zu befassen haben. — 1811 gründete er in Aarau die "Coge zur Brudertreue." Auf seine Unregung hin entstanden die "Gesellschaft für vaterländische Kultur" und der "Cehrverein" (siehe S. 113). Auch in der Politik spielte er eine Zeitlang eine Rolle. Nach dem freiämter Sturm wurde ein außer= ordentlicher Verfassungsrat eingesetzt und Beinrich fischer zu dessen Präfidenten, Aschoffe zu dessen Dizepräfidenten ernannt. Allerdings faßte eine Versammlung dieses Verfassungsrates, die Zschoffe in Abwesenheit von fischer präsidierte, den ebenso fatalen wie unzweideutigen Beschluß, jeden nicht geborenen Schweizer von der Bekleidung aller Staatsämter auszuschließen, wobei dieser Beschluß rückwirkende Kraft hatte. Die folge war natürlich, daß Zschoffe seinen Austritt aus dem Verfassungs= rat erflärte. 6

Uns interessiert Ischoffe indes vor allem als individuelle literarische Persönlichkeit. Wir müssen dabei zum voraus betonen, daß es uns nicht darauf ankommt, welche Bedeutung Ischoffe für die literarische Nach-welt hat, sondern welche Wirkungen und Einflüsse von ihm im Rahmen seiner Zeit ausgingen.

2

⁶ Curt Wüest, Beinrich Sschoffe, Beinrich Pestalozzi und Beinrich von Kleist. S. 87.

Und diese Wirkungen waren tatsächlich außerordentliche. Mit den bedeutenosten Dersönlichkeiten der verschiedenosten Beistesrichtungen stand Ischoffe in Briefverkehr, so mit Cl. von Aretin, fellenberg, Anselm feuerbach, heinrich Gegner, Goethe, K. E. von Haller; J. D. Hebel, Ulrich Begner, C. Hirzel, Aller. von Humboldt, Cavater, Cewald, Cudwig I. König von Bayern, Mathisson, Johannes von Müller, Ölsner, Oken, Pestalozzi, Salis=Seewis, Schmeller, Troyler, Dog, Wessenberg u. a. Er war ein weitherum bekannter, berühmter, berüchtigter und gefürchteter Mann. Der französische Gesandte de Moustier spricht sich in einem seiner Gesandtschaftsberichte folgendermaßen über die literarische Tätigkeit Ischoffes aus?: "Il a joué un rôle fort actif dans la révolution de 1798 à la suite de la quelle il a obtenu divers emplois dans le nouveau canton d'Argovie. Ecrivain hardi es doué surtout d'une fécondité extrême, il a beaucoup contribué à pervertir l'esprit de son pays Le journal intitulé le "Schweizerbote," rédigé par le fameux Zschokke et imprimé à Aarau per le libraire Sauerländer est depuis longtemps l'organe principal des doctrines révolutionaires en Suisse Il est aussi le véhicule le plus puissant et le plus dangereux, parceque rédigé dans un language présque trivial il est particulièrement déstiné à corrompre la peuple et déjà il a répandu dans la pluspart des cantons des semences de désordre qui pourront se développer un jour selon les criminelles intentions de son auteur." Mehr Gewicht können wir auf die Aussagen folgender zwei Männer legen, da dieselben auf persönlicher Kenntnis Zschoffes beruhen. Über dessen Persönlichkeit spricht sich Menzel in seinen Denkwüdigkeiten wie folgt aus 8: "Die Kirche im Aargau hatte nirgends viel Ansehen, desto mehr die sogenannte Bildung. In dieser Beziehung hatte h. Aschoffe sich nach seiner Weise bereits manches Verdienst um den Kanton er= worben, indem er eine Freimaurerloge leitete und sich eifrig bei einer Besellschaft für vaterländische Kultur betätigte. Er stand nicht in all= gemeiner Uchtung. Ein geborener Preuße, war er abenteuernd nach der Schweiz gekommen, hatte in der Revolution von 1798 den wütenden Republikaner gespielt und wurde später der eifrigste Cobredner Napoleons und des baverischen Montgelas, sodaß sein politischer Charakter sehr

⁷ Auszug aus einem Bericht de Moustiers als Beilage zu Gderstetts Bericht vom 10. Dezember 1824: Pieth, Zur flüchtlingshetze in der Restaurationszeit. XIX. Bericht der Hist.-ant. Gesellschaft Graubünden. S. 67/68. 8 Me. De. S. 167.

zweideutig war. Niemand sprach ihm bedeutendes Talent und große Rührigkeit ab, und da es in seinem Interesse lag, sich populär zu machen und er jedenfalls mehr Vildung besaß, als die regierenden Kabrikanten, so verdankte man ihm mancherlei Gutes, was für die Vildung geschah." Und Nünch spricht sein Urteil in den Worten aus: "Don besonderer Eigentümlichkeit war Heinrich Ischofke, damals (also zirka 1820) in der Vlüte seines Ruhmes, als Historiker, Romancier und Publizist, Geschichtsschreiber der Vayern, Verfasser vieler herziger und sinniger Novellen; Redaktor der in ihrer Tendenz verschiedendsten Vlätter. . . . Ischofke gehörte als Liberaler der Lafayett'schen Schule an und war im ganzen mehr Kosmopolit als Patriot, wiewohl er den Schweizer par excellence spielte und dies in einem Grade tat, daß viele alte Schweizer es affektiert fanden. . . . Ein entschiedener Charakter war er keineswegs. Neben politischer Schwäche und persönlicher Eitelkeit ist er aber ein äußerst fruchtbarer Unreger."

Unter den zahlreichen historischen Schriften Ischoffes ragt namentlich seine "baverische Beschichte" hervor, 10 welche in den Jahren 1813—1817 entstand und für welche er verschiedene Reisen nach Bayern unternahm, wobei er sich auch die Gunst Königs Ludwig I. erwarb. Das Werk, das die Manier Joh. von Müllers nachahmt, ist indes veraltet. Über seine "Geschichte des Schweizerlandes für das Schweizer= volk" äußert er sich in seiner Selbstschau wie folgt: "Mein wahrer Zweck war, das Schicksalsgemälde der Schweiz in einem engen Rahmen, so klar, so leicht übersehbar aufzustellen, daß sich das besondere Ceben der vielen kleinen, lose verknüpften Staaten darin zu einem einzigen Ceben aufzulösen scheine, und zugleich anziehend genug, daß sowohl das Auge des erfahrungslosen Alpers am Spiel der farben und Ge= stalten mit Vergnügen hange, als der denkende Staatsmann, im hellen Durchblick der Begebenheiten von der höheren Bedeutsamkeit ergriffen werde." 11 Unter den vielen abgesonderten Schriften, welche in der Zeit der Helvetik erschienen, verdienen wohl wegen der geistreichen und un= befangenen Schilderung von Menschen und Ereignissen Ischoffes Denkwürdigkeiten und seine Schilderungen des Untergangs der Berg= und Waldkantone den ersten Rang. 12 — Zu seinen bekanntesten historischen Romanen gehört sein "Ubbrich im Moos" (1824), eine Geschichte

⁹ Mü. Er. I. S. 411. 10 f. X. Wegele, Geschichte der deutschen Historiographie. S. 1079. 11 Selbstschau. I. S. 287. 12 U. von Tillier, Geschichte der helv. Republik. I. S. XIII.

aus dem Bauernfriege in der Schweiz. Zu den gelesensten Novellen Ischoffes jener Zeit sind zu zählen: "Der flüchtling im Jura" und "Die Rose von Diffentis," welche beide Geschichten aus der Begenwart behandelten. Die Rose von Dissentis schildert die furchtbaren Kämpfe in Graubünden im Winter 1798/99 und hält sich genau an die historischen Ereignisse. Daß in der Nebenhandlung eine romantisch angehauchte Kabel geht, die das Schicksal zweier Liebender miteinander verknüpft, mochte die Beschichte dem Ceser umso begehrenswerter machen. Auch der "flüchtling im Jura" stellt eine Verbindung von Geschichte und Kabel dar, wenn auch letteres Moment hier stärker betont ist. Der flüchtling ist ein junger Graubundner, der nach dem franzosenmord in Diffentis einen ruchlosen französischen Offizier erstochen zu haben glaubt. In seinem Zufluchtsort im Jura begegnet er demselben Mädchen, das er einmal in Diffentis kurz fah. Starke Neigung für einander wird zu ebenso starker Liebe. Aber ein Brief enthüllt, daß der vom flüchtling vermeintlich Getötete der Stiefvater des Mädchens ist. Eine Scheidewand trennt nun die Liebenden. Als aber der Totgeglaubte selbst erscheint, um den helden abermals zum Zweikampf zu fordern, da scheitert sein Vorhaben an dessen Großmütigkeit und wieder können zwei liebende Berzen sich vereinen. — Darstellerisch ist namentlich die meisterhafte Charakterzeichnung der alten Wahrsagerin hervorzuheben.

Bedeutungslos ist Jschoffes dramatisches Schaffen. Seinen "Abellino" haben wir bereits genannt. Dieses Räuberdrama, das durch den
"Göt," beeinflußt ist, erlebte trotz seiner Nichtigkeit ungezählte Auflagen.
1804 erschien in Zürich "Hippolyt und Roswida," Schauspiel in vier
Aufzügen. — Bedeutend und von großem Einfluß war Zschofke dagegen als Tendenzschriftsteller. Im Jahre 1817 erschien "Das
Goldmacherdorf, eine anmutige und wahrhaftige Geschichte für gute
Landschulen und verständige Leute, von Heinrich Zschoffe." Das Bild
vom "Goldmachen" hatte Zschoffe, wie wir bei der Betrachtung des
Schweizerboten zeigen werden (siehe S. 134) schon dort in der Einleitung
seines Blattes gebraucht. "Das Goldmacherdorf ist eigentlich nur für
schweizerische Landleute berechnet," sagt Zschoffe in seiner Selbstschau,¹³
"war indessen in Frankreich, Italien, und sogar in Rußland verbreitet.
In Nachdrucken von Lieder- und Bücherhausierern, an den Jahrmärkten,
in Hütten der Dörfer eingeschnunggelt, wo es seinen Ehrenplatz zwischen

¹³ Selbstschau. I. S. 286.

Eulenspiegel, der schönen Melufine und dem gehörnten Siegfried erhielt." Wüest fällt über das Goldmacherdorf ein ungerechtes und einseitiges Urteil.14 Ischoffe wollte in dieser Geschichte über den rationellen, wirtschaftlichen Betrieb eines Bauerngutes belehren und namentlich gegen Trunksucht, Urbeitsscheu und Aberglauben fämpfen. Berade die naive Urt, in der er es tut, war dem Volke eindrucksvoll. Die Hauptsache ist, daß eine Tendenzschrift ihre Tendenz erfüllt; es kommt nicht in erster Linie darauf an, daß sie nach allen ästhetischen Gesetzen aufgebaut ist. — Don etwas geringerem Wert ist die zweite Tendenzschrift Ischoffes: "Die Branntweinpest, eine Trauergeschichte zur Warnung und Cehre, für Reich und Urm, Allt und Jung. Aarau 1837." Im Berner "Volksfreund" 1837 No. 48 sagt Reithardt in seiner Recension 15: "Der Bauernspiegel umfaßt, wie unsere Ceser wissen, die ganze Schatten= seite des Bauernlebens, und sein Verfasser (Gotthelf) konnte daher die einzelnen Gebrechen nicht erschöpfend in allen Richtungen verfolgen und beleuchten. Seine Aufgabe ging dahin, die hauptwirkungen dieser Gebrechen darzustellen und ein Gesamtbild zu liefern, in welchem ein Inbegriff von Unschauungen und Erscheinungen lag, deren jede einzelne wieder Stoff zu einem frischen Buche geben konnte. — Ein solcher Stoff ist nun von Vater Zschoffe aufgegriffen und auf sehr verdankens= werte Weise verarbeitet worden, wie sich das von einem Volksschrift= steller, den die Eidgenossenschaft schon seit dreißig Jahren hoch verehrt, wie sich das vom Verfasser des Goldmacherdorfes, der Schweizergeschichte und des Schweizerboten, dieses eigentlichen Apostels und Vorboten schweizerischer Nationalunabhängigkeit, von selbst erwarten ließ." Und an einer andern Stelle gibt derfelbe Reithard über Aschoffe, ihn zwischen Pestalozzi und Gotthelf stellend, solgendes allgemeine Urteil ab16: "Weder Pestalozzi noch Aschoffe haben das Volf in der Urt aufgefaßt und geschildert wie Jeremias Gotthelf. Beim Ersten tritt als allgemeine Kommunale und häusliche in großartigen Conturen hervor, und das Persönliche ist nun im Dienst dieser Cebenskreise profishaft gezeichnet, und teilweise ausgemalt. Ischoffe, wenn er fürs Volk schreibt, produziert nur erzählende Abhandlungen zu bestimmten, überall ausgesprochenen, fittlichen und gemeinnützigen Zwecken, und läßt die Person ohne scharfes Gepräge ledigerdings für oder gegen diesen Zweck handeln." — Drei Jahre vor Aschoffes Tod 1845 erschien seine dritte bedeutendere Ten=

¹⁴ C. Wüest. S. 88/89. ¹⁵ Rud. Hunziker, Jeremias Gotthelf und J. Reithardt in ihren gegenseitigen Beziehungen. S. 42. ¹⁶ Rud. Hunziker. S. 65.

denzschrift: "Meister Jordan oder Handwerk hat goldenen Boden, ein feierabendbüchlein für Cehrlinge, verständige Gesellen und Meister." (Marau 1845). Wenn diese Geschichte in ihrer Urt und Tendenz nicht gerade viel Neues gegenüber den beiden früheren bringt, so ist sie doch als Novelle bemerkenswert. — Zschokke war wie als Journalist, so auch als Dichter Volksschriftsteller. Er wollte und konnte nur populär wirken. Uber gerade diese Eigenschaft hat ihn zu seiner Zeit so über alle Maßen beliebt und gelesen gemacht. 2. M. Meyer stellt ihn neben Bebel und nennt ihn einen Volksaufklärer, "allerdings eine Derle wie Kannitverstan' wäre ihm nie gelungen. Aber im Vortrag schwankhafter Abenteuer, in der Kunft, eine ernste Mahnung dem Ceser freundlich, ans herz zu legen, wetteifert er mit dem unvergleichlichen Meister der Dialektdichtung." 17 — Die poetischen Arbeiten Ischokkes fanden in Deutschland eine so freundliche Aufnahme, daß man sich überall um seine Mitarbeit bemühte. So enthalten das "Rheinische Taschenbuch": "Der Narr im 19. Jahrhundert" und die "Erholungsstunden für geistige Erheiterung": "Das geheimnisvolle Nachthäubchen" (1828). — Seine ungezählten, und verschiedenartigsten Urbeiten hier zu besprechen oder nur zu erwähnen, hätte keinen Wert. Wir nennen nur von seinen Novellen die bekanntesten. Solche, wie "Die Walpurgisnacht," "Der Blondin von Namur," "Erzählungen im Nebel," "Die isländischen Briefe" gründen sich auf wirkliche, teils in alten Chroniken, teils in mündlichen Überlieferungen bewahrte Sagen. Im Winter 1801/02 entstand "Ulamontade" eine moralisch und philosophisch angehauchte Erzählung. — Die Novellen "Die Gründung von Maryland," "Die Irrfahrten der Philhellenen," "florette oder die erste Liebe Heinrich IV." und "Die Prinzessin von Wolfenbüttel" haben alle historischen Hintergrund.

Schließlich möchten wir noch auf Ischoffes Autobiographie die "Selbstschau" hinweisen. Sie gibt uns wertvollen, wenn auch nicht völlig objektiven Aufschluß über das Leben des Dichters. Es ist ja eine allsgemeine Tatsache, daß einem Autobiographen meist der nötige Abstand von sich selbst kehlt, um über sich und sein Schaffen ein Urteil fällen zu können. Und so kommt es, daß Ischoffes Zeitgenossen und auch die Nachwelt über manches vielfach anders dachten und denken, als es Ischoffe in seiner Lebensbeschreibung getan hat, die eben an manchen Stellen eine Selbstverteidigung ist und als solche der Umwelt und den

¹⁷ R. M. Meyer, Die deutsche Literatur des 19. und 20. Jahrhundert. Bondi, Berlin 1923. S. 13.

Mitmenschen nicht gerecht zu werden vermag. Curt Wüest hat in seiner Dissertation auch die "Selbstschau" einer Kritik unterworfen, die sicherlich dazu geführt hat, in manchen Punkten das Urteil über Ischofke in dieser oder jener hinsicht zu überprüsen. Dabei ist er allerdings ins Extrem der Überkritik verfallen und hat namentlich einen Ton angeschlagen, der einem zu impulsiven Subjektivismus entspringt. Überkritik führt natürlich ebenso zu Trugschlüssen, wie ein zu günstiges Vorurteil. Wenn wir daher da, wo wir den Eindruck hatten, daß Ischofke Unrecht getan werde, ihn in Schutz nehmen, so geschieht es deshalb, weil wir auch in der Literaturgeschichte der Objektivität das Wort sprechen möchten.

Uber außer Sauerländer und Ischoffe, deren Ceben und Bedeutung wir soeben skizziert haben, bildete vor allem die aargauische Kanstonsschule, welche den deutschen flüchtlingen auch eine Eristenzmögslichkeit bot, die Unziehungskraft. Diese sollte auf Jahrzehnte hin der Mittelpunkt deutschen Geistess und Citeraturlebens werden.